

Chefsache

Flugscham? Echt?

Es ist eine Zeiterscheinung, Ausdruck einer verbreitet herrschenden Empörungskultur: Mit dem Finger wird immer öfter auf diejenigen gezeigt, die sich trauen, über ihren Flug nach Irgendwo offen zu reden. Flugreisen bilden in der Klimadebatte einen Kulminationspunkt der Kritik. Insbesondere an den weltweiten Demonstrationen, an denen auch in der Zentralschweiz längst nicht mehr nur Schülerinnen und Schüler teilnehmen. Die Folge: Immer mehr Leute genieren sich wegen ihres luftigen Mobilitätsverhaltens. Neudeutsch nennt sich das Flugscham. Echt? Ist man als Flugpassagier per se ein schlechter Mensch?

Auch auf die Gefahr hin, sich im aktuellen Stimmungsklima unbeliebt zu machen: Es gilt, beim Thema Flugverkehr und Abgase die Relationen zu wahren. Erdölprodukte, Kohle, Gas: Die Luftfahrt hat bezogen auf den Verbrauch von fossilen Brennstoffen je nach Quelle einen Anteil von 2 bis 3 Prozent am weltweiten CO₂-Ausstoss. Das ist etwa gleich viel, wie nach Schätzungen das globale Netz von Computer-Servern verursacht. Der Löwenanteil des für die Atmosphäre schädlichen Kohlendioxids oder eben CO₂, stammt aus der Strom- und Wärmeerzeugung. Massgebliche Verursacher sind auch die Industrie, Landwirtschaft und der (Strassen-)Transport.

Ja, Schweizer (und Europäer) fliegen überdurchschnittlich viel. Mass halten ist also nur vernünftig. Denn die Klimaerwärmung ist eine Tatsache, ebenso der menschliche Anteil daran. Aber anstatt mit viel Getöse auf dem Luftverkehr herumzureiten, sollte vielmehr hier der Fokus liegen: Der Hebel muss an ganz vielen Orten angesetzt werden, insbesondere bei den grossen Brocken. Sonst lassen sich die weltweiten Klimaziele innert nützlicher Frist gar nicht erreichen.



Jérôme Martinu,
Chefredaktor
jerome.martinu@luzernerzeitung.ch

Nachrichten

Millionen Menschen droht Hungersnot

Nordkorea In dem wegen seiner Atom- und Raketenprogramme international geächteten Nordkorea droht nach einer UNO-Untersuchung zehn Millionen Menschen Hunger. Ihre Essensvorräte reichten nicht bis zur nächsten Ernte. Die jüngste Ernte sei nach Dürren, Hitzewellen und Überschwemmungen so schlecht ausgefallen wie seit zehn Jahren nicht mehr. Zur Versorgung der Bevölkerung fehlten rund 1,4 Millionen Tonnen Nahrungsmittel. (sda)

Minderjährige hingerichtet

Iran Im Iran sind nach Angaben des UNO-Hochkommissariats für Menschenrechte zwei 17-jährige Teenager ohne fairen Prozess hingerichtet worden. «Ich bin entsetzt», teilte die UNO-Menschenrechtshelfin Michelle Bachelet gestern in Genf mit. Den Jungen wurde Raub und Vergewaltigung vorgeworfen. Einer der beiden habe eine Sonderschule besucht, aber die Gerichte hätten seinen mentalen Zustand nicht geprüft, sagte eine Sprecherin des UNO-Menschenrechtskommissariats. (sda)

Tausende gewaltbereite Rechtsextreme

Deutschland Jeder zweite Rechtsextremist in Deutschland ist nach Einschätzung der Sicherheitsbehörden gewaltorientiert. 2017 seien von 24 000 Rechtsextremisten 12 700 gewaltorientiert gewesen, geht aus der Antwort des Bundesinnenministeriums auf eine parlamentarische Anfrage der FDP hervor. Darunter seien auch Personen mit einer «Waffenaffinität». (sda)

Christchurch-Terror fordert noch ein Opfer

Neuseeland Die Zahl der Toten nach dem Angriff auf zwei Moscheen im neuseeländischen Christchurch ist auf 51 gestiegen. Ein türkischer Mann, der seit dem rechtsextremen Anschlag vor sieben Wochen im Spital gelegen habe, sei gestorben, bestätigten Behörden in Neuseeland und der Türkei. Laut der neuseeländischen Polizei war der Vater von zwei Kindern 46 Jahre alt. (sda)

Frauen in der Kirche im Streikfieber

Widerstand Der Katholische Frauenbund ruft die Kirchenfrauen auf, am Frauenstreiktag aufzumarschieren – in pinken Stiefeln und Mitren.

Kari Kälin

Sie werden einen pinken Punkt tragen mit der Aufschrift «Gleichberechtigung. Punkt. Amen.» Einige werden eine selbstgebastelte pinke Mitra, die bischöfliche Kopfbedeckung für die Liturgie, tragen. Und pinke Stiefel anziehen. «Um symbolisch aufzuzeigen, dass wir Kirchenfrauen aus dem Sumpf der katholischen Kirche waten wollen», sagt Vroni Peterhans. «Aus einem Sumpf von sexuellem Missbrauch und Ungleichbehandlung der Geschlechter», ergänzt die Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), der 130 000 Frauen vertritt. Das lohne sich. Denn trotz ihrer Fehler hätten die Frauen die Kirche gerne, sie biete eine emotionale Heimat.

Von der «reformunfähigen hierarchischen Kirche» ist Peterhans enttäuscht. Die Katechetin aus dem Kanton Aargau wirkt bei den Vorbereitungen der Kirchenfrauen für den nationalen Frauenstreiktag vom Freitag, 14. Juni, mit. Sie werden auch in der katholischen Kirche fordern. Unterstützt wird der SKF unter anderem von der IG feministische Theologinnen der Schweiz und Liechtensteins sowie den Evangelischen Frauen der Schweiz (EFS). In den Leitungsgremien seien Frauen bei den Protestanten untervertreten, sagt EFS-Präsidentin Dorothea Forster. Und die EFS bekundeten ihre Solidarität mit den katholischen Frauen und deren Forderung nach der Öffnung sämtlicher kirchlicher Ämter für Frauen wie in der reformierten Kirche.

Widerstandserklärung im Gottesdienst

Zum einen werden sich die Kirchenfrauen überall in der Schweiz unter die Streiks mischen, die von gewerkschaftlicher Seite organisiert werden. Sie tragen deren Anliegen wie Lohngleichheit oder eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit. Zum anderen werden sie am folgenden Samstag und Sonntag vor und in Kirchen mit diversen Aktionen auf ihre Anliegen aufmerksam machen. «Denkbar ist zum Beispiel, dass Frauen

den Gottesdienst vor der Tür feiern, an Kirchtürmen Leintücher mit dem pinken Punkt wehen lassen oder an Kirchtüren Transparente platzieren», sagt Peterhans. Zudem wollen sie in Gottesdiensten eine Widerstandserklärung verlesen, welche die Luzerner Theologin Jacqueline Keune verfasst hat. Sie kritisiert darin etwa, dass Frauen «allein aufgrund ihres Geschlechts immer noch abgewertet und ausgeschlossen werden».

Peterhans ist nicht bekannt, dass etwa Pastoralassistentinnen oder Sakristaninnen ihre Mitwirkung an Gottesdiensten verweigern. «Wir wollen nicht eine Taufe bestreiten und damit Menschen verletzen», sagt Peterhans. «Wenn es die Umstände an einzelnen Orten aber zulassen, fände ich es toll, wenn gestreikt würde.» Damit könnte man, so die Vizepräsidentin des SKF, aufzeigen, wie wichtig die Frauen für die Aufrechterhaltung des kirchlichen Betriebs sind. «Ohne ihren Einsatz kommt die Seelsorge zum Erliegen», sagt sie.

In der Tat leisten Frauen einen wesentlichen Beitrag, den Priestermangel abzufedern. So stieg zum Beispiel in den letzten Jahren die Zahl der Pastoralassistentinnen kontinuierlich bis auf 403 im Jahr 2017. Als Pastoralassistenten waren in diesem Jahr 451 Männer tätig. Pastoralassistenten und -assistentinnen gestalten Gottesdienste und Predigten, besuchen Kranke und erteilen Religionsunterricht. Sie dürfen auch Kinder taufen und Ehen schliessen. Allerdings dürfen sie – genau gleich wie Diakone – nicht alle Sakramente spenden. Die Eucharistie, die Beichte und die Krankensalbung bleiben den geweihten Priestern vorbehalten. Kurzum: Pastoralassistenten und -assistentinnen absolvieren zwar die gleiche Ausbildung wie Priester, haben aber weniger Befugnisse.

Zeichen der Öffnung

Jetzt verlangen die Kirchenfrauen Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau auf allen Ebenen, den Zugang der Frauen zu allen Ämtern, weniger Hierarchie, mehr Mitbestimmung. Diese Anliegen wollen sie auch bei den Schweizer Bischöfen mit Nachdruck deponieren. Letztlich laufen die Reformbestrebungen auf die Weihe von Frauen zu Diakoninnen, Priesterinnen oder Bischöfinnen hinaus. Vroni Peterhans ergänzt, wichtig seien vor allem menschen-, aber auch männerfreundlichere Strukturen, zum Beispiel die Abschaffung des Pflichtzölibats, der Zwangselohlosigkeit (siehe Text oben rechts). «Sonst können Frauen zwar Priesterinnen werden, aber die alten Strukturen bleiben bestehen.»

Es gibt Anzeichen, dass sich die klerikale Obrigkeit der Schweiz gegenüber den Anliegen der Kirchenfrauen öffnet. In seiner Osterpredigt in der Solothurner Kathedrale erklärte zum Beispiel Felix Gmür, Bischof des Bistums Basel und aktuell Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, man müsse auch praktisch denken. Das Frauendiakonot sei in Rom

«Ohne den Einsatz der Frauen kommt die Seelsorge zum Erliegen.»

Vroni Peterhans
Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes



Für mehr Frauenrechte in der katholischen Kirche (von oben) vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund

in der Pipeline und er würde einem zukunftsweisenden Entscheid positiv gegenüberstehen. Mit anderen Worten: Gmür würde es begrüssen, wenn der Papst grünes Licht für die Weihe von Diakoninnen gäbe. Das Diakonot ist eine Vorstufe zum Priester, die auch verheirateten Männern offensteht.

Theologin will Priesterin werden

Und der Papst? Für Franziskus kommen Frauen als Priesterinnen weiterhin nicht in Frage. In einem apostolischen Schreiben hielt er fest: «Das den Männern vorbehaltene Priestertum als Zeichen Christi, des Bräutigams, der sich in der Eucharistie hingibt, ist eine Frage, die nicht zur